

# Klänge aus einer sehr fernen Welt

Höhlenkonzert im Hohlen Fels mit Christoph Haas und Gabriele Dalferth und der „Banda Maracatú“

„Der Hohle Fels ist ein wahrer Höhlendom – 25 Meter hoch. Diese Höhle zu betreten, bedeutet, in eine andere Welt einzudringen: Im Innern ist es dunkel und feucht. Beständig tropft Wasser von der Decke herab – vielfältige Rhythmen formend“: So hat der Stuttgarter Percussionist Christoph Haas den Fundort der weltberühmten „Venus“ beschrieben. In der Höhle im nahen Aachtal werden, sehr gelegentlich, Konzerte veranstaltet – deren Charakter freilich dem Ambiente und Geist des weltberühmten Fundorts angemessen sein muss.

Jetzt hat Haas dort, mit der Itzelberger Eiszeitflötenvirtuosin Gabriele Dalferth und seinem Ensemble „Banda Maracatú“, ein anderthalbstündiges Konzert gegeben, das die Stimmung besagter anderen Welt auf wundersame Weise herbeigezaubert hat.

Der Boden der Höhle ist audi-maxmäßig ansteigend: Hier sitzen die Zuhörer auf feuchtem, rutschigem Boden. Und blicken nach oben, wo eine ebene Plattform als Bühne für die 20 Musiker genutzt wird.

Die Höhle ruht im Halblicht, da trötet Haas hornartige Stöße aus einer großen Muschel. Von unten her schreitet das Ensemble den Weg hinauf, geführt von einer Musikerin mit Fackel: Archaische Rhythmen, zart geschlagen, erfüllen den Raum – und werden ergänzt von filigranen Flötenklängen Dalferths aus der Tiefe des dunklen Raums, kaum zu verorten. Bodenständige, geerdete Schlagzeugklänge werden dialektisch gekontert von himmlisch scheinender klanglicher Zerbrechlichkeit – das Konzert beginnt mit einer raumspezifischen Präsentation eiszeitmusikalischer Möglichkeiten.

Und dann das erste Stück: Ein rhythmisch getragener Chorus spielt die Vokale durch, „a“ und „e“ dominieren. Klangmalerei – man muss nicht verstehen, was der Jetztmensch der Kulturstufe



Sphärisches Flötenspiel: Die Itzelbergerin Gabriele Dalferth gab mit Christoph Haas und seiner Gruppe „Banda Maracatú“ ein Höhlenkonzert – im Hohlen Fels, wo einst die weltberühmte „Venus“ ergraben wurde. Foto: Manfred Allenhöfer

des Aurignacien von sich gegeben hat. Aber man darf es wertschätzen, weil dieser Mensch beileibe nicht „primitiv“ war und der Einklang mit der Natur Voraussetzung seines Überlebens war: „Hier ist ein guter Ort, um ein bisschen bescheidener zu werden“, meinte Haas in seinen informativen, doch gelegentlich ein bisschen pastoral klingenden Ansprachen. „Und auch, um runterzukommen von menschlichem Größenwahn.“

Das Konzert diente auch als Vehikel, Botschaften der Bescheidenheit zu verkünden. Aufdringlich geriet das nie.

Auch die Songtexte waren nicht nur unverbindliche Vokal-Darbietungen, transportierten Inhalte: „Can you hear my heartbeat“, heißt ein der allumfassenden „Mother earth“ gewidmeter Song. Und auch deutsche Texte wurden vorgetragen. Sowie, bestens passend, Weisheiten der „Native Americans“.

Viele archaische Instrumente kamen zum Vortrag – solche percussiver Natur, klar, in unterschiedlichsten Varianten. Dazu Maultrommeln, Schwirrhölzer, Klangbögen – ein reichhaltiges und erstaunlich differenziert klingendes Instrumentarium, nicht

immer archäologisch belegt, kam im Hohlen Fels zum Klingen.

Haas trat moderierend und solistisch auf, er führte sein vielfältig musizierendes und sich selber sympathisch als Ganzes oder in Teilen präsentierendes waches und bewegliches Ensemble. Und dieses spielte immer wieder im Wechsel mit Dalferth, die Flöten aus Schwanen- oder Hirschknöcheln bzw. aus Mammuteifenbein dabei hatte – und teilweise sogar mehrstimmig spielte.

Die virtuose Solistin Gabriele Dalferth wurde auch immer wieder geschickt integriert in die Beiträge der Banda – es war ein fein

durchgeplantes und durchweg sehr bewegliches und jedenfalls nie aufdringliches, wenngleich nicht ganz esoterikfreies Konzert.

„Wir sind zurückgereist in die ferne Vergangenheit, wir Erben eines langen Weges“, meinte Haas. Was heißt, so in der finalen Ansprache: „Wir sind einzigartig, jeder von uns – und doch tief verbunden mit allem Lebenden.“

Im Dunkel des Hohlen Fels saß man final, das war allen Zuhörern kein Widerspruch, „Unter der Sonne“ – als Sprößlinge allesamt von „Mutter Erde“. Es war ein wunderbar luzides Konzert.

Manfred Allenhöfer